

Jana Doell & Silke Schwarz – It's all about you and me

Deckenhohe Spiegelfolien hängen im ersten Raum, sie werden in Bewegung gesetzt durch Ventilatoren. Mit dieser kinetischen Installation starten die Künstlerinnen Jana Doell (geb. 1984) und Silke Schwarz (geb. 1985) einen räumlichen Dialog unter dem Ausstellungstitel „It's all about you and me“ im Kunstverein Wolfenbüttel. Zwei politisch aufgeladene Themen verbinden die künstlerischen Praxen: Grauzonen sowie der Körper. Zugleich werden mit „It's all about you and me“ die Betrachter*innen aufgefordert sich zu positionieren. Sich mit eineinhalb Meter Abstand einen Weg durch dynamische Barrieren – mal durchlässig, mal nicht – zu bahnen, zu den dahinter liegenden Ausstellungsräumen.

„90% of people are biased against woman“ (aus dem Engl.: 90% der Menschheit ist voreingenommen gegenüber Frauen), leuchtet ein Schriftzug mit schrillum weißen Licht gegen eine weiße Wand, und ist Teil der Arbeit „You need to be nicer“ der Künstlerin Silke Schwarz. Die Prozentzahl ist das Ergebnis aus einer UN-Studie „Gender Social Norm Index“ über Gleichberechtigung, veröffentlicht zum Weltfrauentag im März 2020. Die Studie zeigt eindeutig wie Ungleichheit in allen Aspekten des Lebens – sozial, politisch, gesundheitlich, wirtschaftlich – eine Rolle spielt. Befragungen wurden in 75 Ländern, in denen 80% der Weltbevölkerung leben, die zur Hälfte aus Männern und zur Hälfte aus Frauen besteht, durchgeführt. Die Schlussfolgerung ist, dass praktisch jede Frau vorbeurteilt wird in Bezug auf ihr Sein, ihr Denken, ihr Machen, ihr Auftreten – jede Frau. Im Hintergrund der Arbeit von Schwarz spielt ein bekannte Melodie, zu der eine künstliche Stimme spricht: „I'm every woman, it's all in me, anything you want done baby, I do it naturally“, übersetzt: Ich bin jede Frau, alles ist in mir, was du brauchst, egal was, ich tue das selbstverständlich. Ein magisches Versprechen, heruntergebrochen auf ein mechanisches Mantra, wiederholt es sich in Endlosschleife. Es ist der Songtext von „I'm every woman“ von Whitney Houston, nicht der Discoversion von Chaka Khan, sondern der Popversion aus den Neunzigern. Vier drehende Scheiben liegen auf den Boden, kleine Podeste. Sie bieten wenig Platz, keinen Spielraum, keine Bewegungsfreiheit. Wer sie einmal betritt, der wird ausgestellt. Der Betrachter*in wird betrachtet und das Betrachten wird vorgegeben, der Blick obliegt den Umdrehungen, die der Musik folgen. Mal sehe ich als Betrachter*in die Neonschrift, mal sehe ich einen grauen Vorhang, der den Raum in zwei teilt. „I'm every woman“. Stellt man die Arbeit in das Licht der wichtigen feministischen Performance „Genitalpolitik“ (1969) der österreichischen Künstlerin Valie Export, die ein ähnliches Thema anschneidet, fällt auf, dass Silke Schwarz in „You need to be nicer“ das feministische Thema nicht an dem eigenen Körper verarbeitet, sondern stattdessen auf ein anderes Bewusstsein abzielt: eine körperliche Erfahrung der Betrachter*in, eine Verlagerung des Blicks von innen nach außen, in die Welt, die uns umgibt. „You need to be nicer“ macht die unsichtbaren Barrieren, denen Frauen auf dem Weg zur Verwirklichung der Gleichstellung begegnen sichtbar, sogar spürbar. „You need to be nicer“ – der Titel spricht für sich: Ich bin nicht jede Frau, ich stehe zu jeder Frau: „I support every woman“. Wenn das gelebt würde, dann würde es keine – von der UN-Studie errechneten – 257 Jahre dauern, um auf dem Feld der wirtschaftlichen Möglichkeiten die geschlechtsspezifische Kluft zu schließen.

„Dazu gehört nicht nur die äußere sondern auch die innere Bereitschaft“ steht in weißer Schrift auf einer schwarzen Wand. Der Beginn aus einer Broschüre des Schweizer Justiz- und Polizeidepartements aus dem Jahr 1969, der Anfang der Videoarbeit „Schutzraum“ der Künstlerin Jana Doell. In Zeiten des Kalten Krieges wurde der Grundsatz «Jeder Einwohnerin und jedem Einwohner ein Schutzplatz» eingeführt und seitdem sind insgesamt 360.000 Personenschutzräume landesweit gebaut worden.

Fahrende Autos, raschelnde Bäume: Geräusche der Bewegung, aber das Bild steht still und zeigt eine Treppe und eine Metalltür. Zwei Junge Männer steigen die Treppe hinab, die Tür wird geöffnet. Bevor sichtbar wird, wohin sie den Betrachter*in führt, erscheint ein neues Bild: Eine junge Frau öffnet im Keller einen Kühlschrank und legt rote Beeren hinein, die folgende Szene zeigt einen weißen Raum mit Skulpturen und eingerahmten Zeichnungen und dann geht es zurück zum ersten Raum, in dem die jungen Männer anfangen, Musik zu spielen. Die Kamera wechselt zwischen verschiedenen Einrichtungen, doch es sind die gleichen Orte, es sind Schutzräume. Es bewegt sich ein Körper, er reagiert auf die Musik, die Wände; und definiert mit seinen Bewegungen, seinem Körper den Raum, ganz nah, in ganz großen Gesten. Drinnen und draußen. Der Körper bewegt sich, die Kamera folgt und der Blick taucht von Raum zu Raum zu Raum. Schutzraum lässt aktuell in Zeiten der Coronapandemie eher an Bunker und Nahrungsmittel hortende Bürger*innen denken, aber „Schutzraum“ bedeutet eben auch Rückzugsort.

Wo finde ich die Geborgenheit? Wo ist mein Rückzugsort? Starre Frames, schnelle Wechsel, die von Doell eingesetzten Stilmittel in „Schutzraum“ sind zu vergleichen mit denen der Arbeiten der belgischen Filmemacherin Chantal Ackerman. In Ihrem „No Home Movie“ (2015) erzielen die Stilmittel einen dokumentarischen und intimen Charakter. „Schutzraum“ zeigt ein Wechselspiel zwischen Privatheit, Vorgegebenem und fügt etwas hinzu: Improvisation. In den Räumen ist eine Intimität zu sehen, die Einrichtungen weisen auf die individuelle Zwischennutzung der Schutzräume hin: ein Probenraum, ein Keller, bzw. Lagerraum, eine Galerie. In diese seit Jahren stillstehenden, für Katastrophen vorgesehenen Platzhalter hat sich ein Zustand eingebaut, die Musik dringt ein, der Körper bewegt, ein Alltag überlagert die drohende Gefahr.

„It's all about you and me“ – in der Reflexion der Spiegelfolien, in der Diskrepanz zwischen dem Persönlichen und dem Allgemeinen wird ein kritisches Körperbewusstsein spürbar: Wie verhalten wir uns als Individuum zur Gesellschaft? Wie wirkt die Gesellschaft auf uns als Einzelperson? Wie verhalten sich persönliche Entscheidungen zu Entscheidungen für die Gesellschaft? Wie sind unser Körper und unsere Sprache von unserer Umgebung beeinflusst? Auf dem Weg nach draußen nehmen wir dieses Bewusstsein mit, auf die Straße.

Text: Frederiek Weda

P.s.: Um 14 Uhr gehe ich kurz mit meinem Hund vor die Tür. Ein anderer mit Hund kommt an uns vorbei. „Halten Sie Ihren Hund bei sich, mein Hund ist aggressiv“, sagt er zu mir. Er läuft weiter, sein Hund folgt ihm aber nicht, ich muss in die gleiche Richtung. Ich versuche nicht zu schnell zu laufen, die Situation zu umgehen. „Laufen Sie doch vorbei, ansonsten folgen Sie mir noch bis zum Bahnhof“, schreit er mich an und hinterher: „Frauen sollten keine Hunden haben“.